



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Plauderei aus dem Missionsleben

---



## Plauderei aus dem Missionsleben

**W**ie die Meise sang in der Frühlingszeit! Im Gebüsch leuchteten die Anemonen und Primeln, unten rauschte der Wasserfall — leise flüsterte der Wind in den Baumkronen, dort, wo Wald und Wiese sich begegnen, graste ein Rudel friedlicher Rehe. Drüben aber am Horizont tauchte eine Hügelkette auf, gehüllt in den Dunst der blauen Ferne. Dorthin schweift mein Blick —, o selige Jugendträume, o wonniges Ahnen der Geheimnisse der auferstehenden Natur! Mehr als 10 Jahre sind seit jener Zeit vergangen. Wo sind sie geblieben, die Zukunftsträume? Das endlose Meer liegt zwischen jenen lieblichen Frühlingsauen der Heimat und — dem dunklen Erdteil, den der Hauch Chams beschwert. Da gibt's Ameisen, auch in der Zeit, wenn die sonnverbrannte Steppe ein grünes Gewand anlegt, sie erscheinen nicht im bezaubernden Licht der Frühlingssonne, sondern beim trüben Feuerschein. Sie singen nicht, — flügelstirrend umsummen sie in großen Schwärmen die Menschen, die beim Scheine der Lampe oder des Feuers sich ein wenig ausruhen möchten von der Last und Hitze des Tages. Bald sind sie des Schwirrens müde und lassen sich auf den Boden oder auf den Tisch nieder, bedecken sogar die Speisen, die etwa dort aufgetragen sind. Sie ziehen langsam prozessionsweise daher, und siehe da, hinterlassen überall Spuren. Was ist das? Das sind ja Flügel! Richtig, dort gehen welche, ihrer Flügelzier ganz beraubt oder mit einem Flügel, an Eindecker erinnernd. Außer diesen harmlosen Ameisen gibt es aber noch andere, die sogenannten weißen Ameisen, die bekanntlich so verheerenden Schaden anrichten und nur mit Feuer vertilgt werden können. Wo man geht und steht, begegnet man Spuren der Zerstörungswut solch ungebeter kleiner Gäste. Wir fanden eine wunderschöne, zart weiß und lilablütige Pflanze in der Wildnis. Wir setzten sie aus, damit sie unser Blumengärtchen ziere. Während drei aufeinanderfolgenden Jahren erwarteten wir ihr Erblühen und jedesmal, wenn die zarten Blütenknospen im Begriffe waren, aufzubrechen, fanden wir sie am Morgen jämmerlich zerfetzt von — Käfern. Von allen Größen und Farben, manche unseren Goldkäfern daheim täuschend ähnlich. „Aber die Käfer nehmen doch nur den Blütenstaub“ — in der Heimat wohl —, aber nicht nur im dunkeln Erdteil. Manche Tage, von morgens früh bis abends spät, gehen die Kleinen auf die Käferjagd, damit wir bei der Ernte nicht ganz leer ausgehen, denn diese Käfer zerstören auch die Blüten der Nuzpflanzen und Bäume. Selbst die Früchte greifen sie an. Nun, wir sind schon froh, wenn uns die bekanntlich viel schlimmeren Heuschrecken fernbleiben, die in kurzer Zeit die Felder und Wiesen glatt ab-



rasieren. Schmarozer gibt's hier ohnehin mehr wie genug. Die Schwester pflanzt Salat oder Kohl 1-, 2- bis 4mal hintereinander. Jedesmal, wenn die Pflänzchen recht zu wachsen beginnen, sterben sie ab. Wer ist der Urheber? Eine große larvenähnliche Made. Aber noch schlimmere Gäste gibt's im „dunklen“ Erdteil. Ganze Schwärme von Hornissen, die überall, selbst in der Kirche nisten, hie und da trifft man sogar Skorpione. Neulich machte eine unserer Schwestern Bekanntschaft damit, als sie eine dürre Baumrinde ins Feuer werfen wollte. Der Stich dieser Untiere hat fast dieselbe Wirkung wie ein Schlangenbiß. Ich werde nie vergessen, wie mir ein solch unheimlicher Geselle — ich meine eine Schlange — zum ersten Male in der Nacht einen Besuch abstattete. Tags zuvor hatten wir einen wolkenbruchartigen Regen, der mit großer Gewalt von der Seite ins Hühnerhaus schlug und 5 Küchlein tötete. Am nächsten Abend setzte ich drum die übrigen Tierlein auf die Veranda unter das Fenster meines Zimmers. Gegen Mitternacht weckt mich ein klägliches Gepiepse aus dem Schlaf. Ich stehe auf, um nachzusehen, und wie ich zurückkomme, sehe ich zu meinem Entsetzen eine schwarze Schlange aufgerollt hinter der Türe. Im ersten Augenblick war ich starr. Was nun tun — die Mädchen zu Hilfe rufen? — Vor noch nicht langer Zeit hatten diese selbst so jämmerlich um Hilfe gerufen, als sie beim Schein des Nachtlichtes einen alten Lumpen irrtümlich für eine Schlange ansahen. — So war ich froh, daß der Geselle statt zu ihnen, zu mir gekommen war, faßt mich dann bald und dachte, „selbst ist der Mann“, holte einen dicken Stock und rückte damit dem Ungetüm zu Leibe. Zwei-, dreimal schlug ich fehl, während die Schlange blitzschnell, wie über der Erde schwebend, das Weite suchte. Endlich hatte ich den Kopf zerschmettert. Mit Grausen schleuderte ich das Tier weit hinaus. Es war nun unschädlich gemacht, aber das Entsetzen und die Angst, es möchte noch irgendwo eine im Finstern schleichen, hielten mich lange wach. Noch zweimal fand ich dieselbe Art, jedoch etwas kleiner vor, abends, wenn ich mich zur Ruhe legen wollte? Bei solchen Erlebnissen tritt der Ekel vor giftigen Spinnen, Wanzen und noch schlimmeren Blutsaugern, die trotz der größten Vorsicht kaum von den Schlafräumen unserer Kinder ferngehalten werden können, ganz zurück.

Ist es denn nicht schrecklich, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen, zumal da die stumpfsinnigen Menschen mit ihren ungehobelten Manieren unsere Geduld nicht wenig auf die Probe stellen. Muß ich nicht im Hinblick auf glückliche Jugendjahre sagen: „Fahrt wohl, ihr Träume der Jugend.“ Aber da ringt sich aus tiefstem Seelengrunde herauf der Ruf: „Nein, und tausendmal nein.“ Rufen möchte ich laut in die Welt, daß alle jungen Menschenkinder, die am Scheidewege stehen, es



hören möchten. Diese Lebensart ist nicht, wie unsere modernen Philosophen behaupten, „Lebensverneinung“, sondern volle und wahrhaftige „Lebensbejahung“. Wohl gibt es Stunden der Ermüdung, des Widerwillens und Entsetzens, aber wie ein edler Geistesmann sagt, „daß wahre Freude nur im Entsagen, im Kreuz geboren werde“, so sage ich auch hier. Niemals war ich glücklicher, niemals so tief innerlich befriedigt, als hier, fern von den angenehmen Sinneseindrücken der Heimat, im „dunkeln“ Erdteil, bei den armen, rohen Wilden, um deren Seelenheiles willen ich alles verlassen habe. Immer und immer wieder erlebe ich in meinem Innern die Wahrheit der Worte: „Wer im Schutz des Himmelsgottes wohnt, der fürchtet nicht den Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht das Tier, das im Finstern schleicht usw.“, und „wer Vater oder Mutter, oder Feld um meinetwillen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür finden.“ Wie gut verstehe ich jetzt, wie Missionarinnen, die, nachdem sie ihre besten Jahre im mörderischen Klima Afrikas zugebracht hatten und zeitweilig zur Erholung im Mutterhause weilten, nicht von der Mission hören konnten, ohne Tränen zu vergießen und sich mit unwiderstehlicher Gewalt zurücksehnten nach dem „dunklen“ Erdteil. O, wie müssen wir dem lieben Gott danken für die große Gnade, daß Er uns die Dinge in rechtem Lichte zeigte. Hätte Seine unverdiente Huld uns nicht behütet, wir lägen jetzt wie so viele andere mit geknickter Lilie und gebrochenem Herzen am Boden, am Leben und jedem Glücke verzweifeln.

„Nur beglückend — sich selbst vergessend — kann man glücklich werden.“

Schw. Vera, Driefontein, S. Rhodesia.

K

## Fatime, die indische Prinzessin

Von Schw. Engelberta

Unsere, auf Wahrheit beruhende Erzählung, führt uns weit zurück in die Zeit unmenschlichen Sklavenhandels, welcher in Ost-Afrika auf der Insel Zanzibar offen und dann noch lange Zeit versteckt betrieben wurde.

Die Insel selbst ist etwa 1600 Quadratkilometer groß, erhebt sich durchschnittlich nur wenige Meter über das Meer und ist kaum zum dritten Teile anbaufähig. Wo aber Grund und Boden es gestatten, entwickelt sich in dem feuchtwarmen Tropen-Klima ein wundervoller Pflanzenwuchs in üppigster Fülle. Da gedeihen Zimmet, Muskat, Gewürznelken, Indigo, Pfeffer, Ananas. Über die Orangen-, Melonen- und Mangobäume erheben die Dattel-, Sago- und Kokospalmen ihre schlanken